

## Buchbesprechungen

### Der Quantensprung des Ich

ANDREAS PFÄFFLIN: **Ich – Leib – Person. Integrale Wirklichkeit von Ich und Leib vor Zeit und Raum – in Zeit und Raum – über Zeit und Raum hinaus**, Novalis Verlag, Quern 2015, 398 Seiten, 22 EUR

Die Worte »Ich« und »Leib« sprechen wir oft aus. Andreas Pfäfflin (geb. 1964), Heilpraktiker, Psychotherapeut und Autor, präzisiert: »Der Leib ist das ›Bin‹ des Ich, alles was ich bin, unabhängig davon, ob das Ich schon erwacht ist, sondern wie es jeweils entsprechend da ist, dämmt, schläft oder noch gar nicht geboren ist.« Das Ich lebt also in einem Bin: in Gefühlen, Empfindungen, Gedanken oder Glauben. Die Herausforderung unserer Zeit ist es, dem sich entwickelnden Ich einen entsprechenden Leib zukommen zu lassen – einen Leib, in dem alle bisherigen Stufen menschlicher Entwicklung enthalten und künftige veranlagt sind. Pfäfflin nimmt die Einteilung des Philosophen Jean Gebser auf und behandelt das Ich in seiner archaischen, magischen, mythischen, mentalen und integralen Struktur. Der Autor hat sich intensiv mit den Werken von Karlfried Graf Dürckheim und dessen Frau Maria Hippus-Dürckheim, Carl Gustav Jung und Jean Gebser beschäftigt, aber auch von Rudolf Steiner empfangen er wesentliche Impulse.

Seit 3.000 Jahren betrachtet der Mensch die Welt in immer kleineren Teilen. Hierdurch entsteht die Sehnsucht, die einzelnen Teile wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen. Doch der Prozess der Individualisierung von Ich und Leib bis hin zur »personalen Identität des Menschen«, der mit der Reformation begann, führt heute tendenziell sogar zur Auflösung der Familie. Nur in den Religionen ist noch eine Orientierung am Urbild möglich.

Unser Selbstbewusstsein gründet auf dem Denken, und wir suchen innerhalb des modernen Welt- und Menschenbildes eine Möglichkeit, unser Denken wieder mit dem Kosmos zu verbinden. Dabei entdecken wir, dass wir »im Kern

der Materie auf Nicht-Materie stoßen und alles in der Welt Erscheinende hinter seiner materiellen Gegenständlichkeit im Grunde eine Verdichtung von Nicht-Materie – also von Nichts oder je nach Interpretation von einem Gott, dem Sein oder eben von geronnenem Geist ist«. Wir sprechen z.B. von »Körper-Seele-Geist-Einheit«, oder »integraler Ganzheit« als einer Zusammenfassung vieler Teilwirklichkeiten.

Unbewusst trägt jeder Mensch das Geheimnis vom Ursprung des Lebens in sich. Die Genesis erzählt davon und kündigt die jungfräuliche Geburt (d.h. eine Geburt aus dem Ursprung) eines Kindes an, das zum Erlöser werden soll. Christi Auferstehung wirkt dann als »ein tiefgreifender Umbruch der Wirklichkeit«. Wir leben heute in der sogenannten *mentalen* Wirklichkeit, aber vorausgegangene Strukturen bleiben unser Besitz. So kann man nicht irgendeine Entwicklungsstufe als die »einzig richtige« ansehen, da der voll entwickelte Mensch letztlich alle Stufen in sich tragen wird. Wird es aber noch weitere Entwicklungen geben?

Pfäfflin führt Jean Gebsters fünf grundsätzliche Bewusstseinsstrukturen mit je eigener Wirklichkeit an. Dabei bleibt der Kern des Menschen nach Pfäfflin in seinem Eigentlichen derselbe, nur der Leib, das »Bin« ändert sich. Unsere mentale Bewusstseinsstruktur kommt nunmehr zu einem Ende und es erfolgt der Übergang in eine neue Wirklichkeit: »Wir stehen meines Erachtens menschheitsgeschichtlich gesehen noch im Beginn unseres eigenen leiblichen Erwachens, unserer leiblichen Wahrnehmungs- und insbesondere unserer leiblichen Erkenntnismöglichkeiten.« Es wird ein neuer personaler Leib »mit eigenem Wahrnehmungs-, Orientierungs- und Erkenntnispotenzial« entstehen.

So wird sich »vom Kern, vom Ich her ein völlig neues paradoxales Zusammenwirken aller bisher entwickelten Bewusstseinsstrukturen vom Ursprung her« zeigen.

In der *archaischen* Struktur, d.h. noch vor der Zeit, gibt es keine Unterscheidung von Mensch und All. Wir tragen sie nur noch als Ahnung in uns. Doch entsteht schon hier anfänglich das Selbstbewusstsein des Menschen. Ausführlich geht der Autor auf die Genesis und die biblischen Geschichten ein sowie auf Jesus Christus, der »ganz in der Wirklichkeit des Worts, des Ich und des Leibes steht«, weshalb »das Neue Testament als neue Wirklichkeitsstruktur« verstanden werden kann.

In der *magischen* Struktur erlebt der Mensch »ein erstes, noch schemenhaftes Gegenübersein«. Aber noch ist er nicht vom Kosmos getrennt, denn die magische Wirklichkeit bindet, ja bannt ihn. Auch der Mensch von heute macht in seiner Entwicklung noch derartige Zustände durch; werden sie abrupt unterbrochen, entstehen häufig Persönlichkeitsstörungen wie Neurosen oder Zwänge, die nur bei günstigen Umständen mit Hilfe des Ich überwindbar sind. In jener Zeit begründete sich der kollektive Leib der Menschen, der heute jedoch nicht mehr zeitgemäß und daher unfruchtbar ist. Als die Psychologie im 20. Jahrhundert aufkam, musste sie sich nicht zuletzt mit dem Unbewussten im Einzelnen und in Massenphänomenen auseinandersetzen.

Als »Drachenkampf« lebt die Überwindung der magischen Struktur im Mythos fort. In der daraus hervorgegangenen *mythischen* Struktur, die dem Traum verwandt ist, erlebt der Mensch erstmals bewusst die Zeit. Polaritäten wie Tag und Nacht oder Mann und Frau als verschiedene Ausprägungen des Menschlichen werden erlebt und begriffen. Pfäfflin geht auf verschiedene Beispiele aus der Bewusstseinsgeschichte ein. Heute ist diese Struktur z.B. als Sehnsucht nach einer anderen Welt erhalten geblieben.

Die *mentale* Struktur ist die der Gegenwart: »Mit dem Erwachen des Ich im Menschen springt die mentale Bewusstseinsstruktur auf.« Erst durch das bewusste Ergreifen des Raumes arbeitet sich der Mensch im 14. Jahrhundert

aus der mythischen Struktur heraus und beginnt, die Welt genau zu untersuchen. »Das Ich errichtet [...] mit seinem erwachenden und reifenden Bewusstsein zunächst die Zeitachse als Orientierung und definiert Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, schreibt Pfäfflin.

Im Zeitalter der Aufklärung begreift der Mensch sein Ich als »einheitsstiftende Kraft« und betrachtet in der neuen Freiheit des Denkens alles Vorherige als überwunden. Aber mit der Spaltung des Atomkerns im 20. Jahrhundert tut sich vor ihm ein bodenloser Abgrund auf. Nach Jean Gebser muss er nun in die neue *integrale* Wirklichkeit eintreten, um die Ratio durch die Vernunft abzulösen. Dieser Umbruch wird äußerst krisenhaft sein. Pfäfflin erzählt dazu eine Fallgeschichte aus seiner Praxis. Aber auch wenn ältere Strukturen heute in uns wieder aufbrechen, wird dies oft als psychische Erkrankung gedeutet.

Erst die integrale Bewusstseinsstruktur kann alle vorherigen in sich zusammenfassen. Die paradoxen Wirklichkeiten der mentalen Struktur springen in ein »Drittes« über, das wieder von Zeit und Raum frei sein wird. Pfäfflin berührt Fragen zur Quantenmechanik und – in deren Folge – zur Objektivität der Naturwissenschaft. Denken und Glauben können nicht mehr wirklich tragen. Sensible Menschen erleben Grenzerfahrungen: der Sprung über einen Zwischenraum, in dem sich die Gegenwart des Ursprungs offenbart, wird notwendig. Dies zeigt sich auch in der modernen Kunst. Bei diesen Künstlern können alle bisherigen Strukturen wieder aufleuchten.

Ein unvermitteltes Hereinbrechen des Abgrunds kann zwar zu schweren Identitätskrisen führen, doch wenn die Höherentwicklung gelingt, kann der Mensch in allen seinen Wirklichkeiten anwesend sein. Er hat gewissermaßen einen »Quantensprung des Ich und seines Leibes« erlebt, ist grundlegend verwandelt worden – nach der Überlieferung der »auferstandene Mensch«. Erst in der integralen Struktur kann die einheitsstiftende Kraft des Ich zum Tragen kommen. In den menschheitlich-kollektiven Leib kann diese Wirklichkeit aber nicht eingreifen, sie ist ein neues Tiefenwissen des Einzelnen.

Die Zeit, in der an allen bisher errungenen Ordnungen gerüttelt wird, ist schon da. An uns ist es, das zu begreifen.

Zur Zeitenwende begann das mental erwachte Ich im Menschen zu sprechen, und durch Christus leuchtete der künftige integrale Leib auf. So hilft der Kultus im religiösen Leben dem Menschen auf seinem Weg in die Zukunft. Pfäfflin geht auch auf Augustinus und seine Texte über das Ich in der Zeit, auf Aristoteles und Meister Eckhart, sowie auf Luther und das durch ihn neu erfasste Wort Gottes ein.

Im 20. Jahrhundert wurden die Krümmung von Raum und Zeit und der Quantensprung entdeckt. Die Entwicklung der Physik scheint insofern mit unserer eigenen zu korrelieren. Alles Heilige zerbricht und die Freiheit im Kern erscheint. Unsere heutige Wirklichkeit ist vielschichtig und wir versuchen mit unserem mentalen Bewusstsein, sie zu verstehen oder wenigstens auszuhalten. Doch werden wir damit scheitern, denn wir haben zwar schon viel von der äußeren Welt erkannt, aber mit unserer eigenen Wirklichkeit hinken wir um Jahrhunderte hinterher. Besonders aktuell erscheinen die Gedanken des Autors über die stets notwendige innere Auseinandersetzung nach der Öffnung einer äußeren Grenze.

Ein Kardinalsatz Pfäfflins lautet: »In der Ausrichtung auf die in überraumzeitlicher Ich-Freiheit begründete Menschwerdung treffen sich die hier benannten Menschenbilder und deren ›Schulen‹, [...] wenn sie sich auch unterschiedlich formulieren und verschiedene Wege gehen.« Im folgenden Kapitel führt er dies näher aus, wobei er neue Begriffe mit feinsten Abstufungen der Entwicklung einführt. Ein großer Abschnitt befasst sich mit der Anthroposophie. Auch Rudolf Steiner habe eine »die mentale Bewusstseinsstruktur überschreitende Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit« erarbeitet. Doch noch bestimmen »der aufspaltende Intellekt sowie die Kernspaltung [...] unsere atomisierte Lebenswirklichkeit«.

Außerdem geht Pfäfflin auf C. G. Jungs Archetypenlehre ein, die eine »psychologische Tür zum geistigen Innenraum der Seele [...] eröffnet«. Er schreibt: »Das Dritte Reich, der Zweite

Weltkrieg und erste Atombomben bestätigen Jungs Aussage noch zur Lebenszeit, und sie zeigen in einem die ganze Welt erschütternden Ausmaß die Mächtigkeit des Potenzials, das der Mensch aus sich heraus wohl entbinden, aber nicht verantworten kann.« Pfäfflins Ausführungen zu Karlfried Graf Dürckheim beziehen sich auf dessen Auseinandersetzung mit abendländischer Philosophie und Mystik sowie der östlichen Zen-Tradition. Besonders geht er auf Maria Hippus-Dürckheim ein: sie war die »alleinige Vorreiterin für die mit der Kernspaltung bis ins Ich aufbrechende Bipolarität«.

Bevor er in einem Ausklang die Hauptgedanken nochmals zusammenfasst, erzählt Pfäfflin von seinem eigenen geistigen Entwicklungsweg, der mit einem numinosen Grenzerlebnis in seiner Kindheit begann, das er in seinem Buch ›Identität. Spuren und Erfahrungen entlang des eigenen Weges‹ (Quern 2006) verarbeitet hat. So kann er aus eigener Erfahrung schreiben: »Das Wissen, das dem Einzelnen in der initiatischen Erfahrung in der jeweiligen Lebenssituation aufspringt, muss er sich also nach und nach erst noch erringen und sich aneignen. Dafür ist ein integrales Wahrnehmungsvermögen [...] unerlässlich.« Den anthroposophischen Einweihungsweg sieht er dazu in einem Gegensatz, denn hier ist durch die geistige Schulung bereits eine Grundlage für die Erkenntnis geschaffen. Beide Wege sind eine Antwort auf die Not der Zeit, das Ich auf eine höhere Ebene zu heben und ihm, mit Christus zur Seite, einen neuen personalen Leib zu verschaffen.

Der Autor verfügt über eine äußerst präzise, bewunderungswürdige Ausdrucksweise. Diese Sprachbeherrschung erlaubt ihm, feinste Differenzierungen vorzunehmen. Oft drückt er dicht hintereinander Gedanken mehrmals mit verschiedenen Worten aus, was das Verständnis erleichtert. Und es prägt sich der Inhalt durch diese Wiederholung dem Leser ein, auch wenn er es beim ersten Mal bereits verstanden hat. Es ist ein staunenswertes Buch, das vieles uns Bekannte und Unbekannte zusammenfasst – wie Splitter, die zu einem Mosaik zusammengefügt werden. Oft scheint es bereits aus einem integralen Bewusstsein heraus geschrieben zu sein.

Das vorliegende Buch ist für jeden, der bereit ist, sich damit intensiv auseinanderzusetzen, außerordentlich spannend. Man findet hier –

im Sinne einer Vertiefung – vieles bestätigt, was aus der Anthroposophie bereits geläufig ist.

*Maja Rehbein*

## Anspruchsvolle Auseinandersetzung

HANS CHRISTIAN ZEHNTER: **Lichtmess – Essay zum Wesen des Lichtes**, Sentovision, Münchenstein 2017, 196 Seiten, 20 EUR

Hans Christians Zehnters Essay ›Lichtmess‹ ist aus langjähriger Beschäftigung mit dem Thema Licht hervorgegangen. Sein Zugang ist ein spezieller, denn Zehnter, von Haus aus Biologe, legt hier eine geisteswissenschaftliche Art der Gedankenbildung zugrunde, welche die gängige Definition des Lichtes als der »für das menschliche Auge sichtbare Teil der elektromagnetischen Strahlung« vollständig widerlegt.

Interessant ist schon die Aufteilung: Bevor der eigentliche Beginn erfolgt, werden dem Buch zwei Lesemotivationen vorangestellt, ihnen folgen eine ausführliche Einleitung über Zehnters persönliche Motivationen in Bezug auf Inhalt, Methode und Form, ein ›Exkurs zu Konstituierung der Wirklichkeit‹ (auf den im Folgenden immer wieder Bezug genommen wird) und zwei ›Randbemerkungen‹. Und so sind wir bereits auf Seite 59, wo die Frage nach dem Sehen das Thema endgültig eröffnet.

Exkurse und Randbemerkungen durchziehen die Schrift weiterhin und bieten sehr spezielle Blicklenkungen, wenn man sich durch die Vielfalt der stilistischen Mittel in Schrift, Satz und Struktur des Textes nicht irritieren lässt.

Denn Zehnters Gedankenbildung verlangt dem Leser einiges ab: Jeder Begriff wird vielfach untersucht, daraus wird schließlich eine Aussage gebildet – die sogleich weiter untersucht, hinterfragt, mit Randbemerkungen versehen und ausgeführt wird. Dass das Thema »Licht« auf vielen Ebenen durchgespielt wird, ist sicherlich erwartbar. Es wird aber auch sehr viel Grundlegendes neu entwickelt, sodass sich an manchen Stellen leichte Ermüdungserscheinungen beim Lesen einstellen können – wenn man sich zum Beispiel durch den ganzen ersten Teil der Begriffserläuterungen hindurchgearbeitet hat

und das Kapitel über die ›Phänomenologie von Licht und Schatten‹ dann erneut mit einem Vorab-Glossar beginnt, in dem weitere Begriffe ausführlich und komplex entwickelt werden. Zehnter treibt hier ein Prinzip des Essays auf die Spitze, indem er in einem größeren Gedankengang laufend neue Begriffe einführt und erläutert, was das Nachvollziehen der Hauptgedanken manchmal erschwert. Dabei stützt er sich in vielen Teilen wiederum auf Begrifflichkeiten, die in Rudolf Steiners naturwissenschaftlichen Schriften und Vorträgen entwickelt werden oder auch von anderen Denkern stammen, vor allem von dem 2016 verstorbenen anthroposophischen Physiker Georg Maier, der in der 1970er Jahren eine »Optik des Sehens« entwickelte und dem der Essay gewidmet ist. Wem diese Begrifflichkeiten nicht geläufig sind, der wird vielleicht manches in den im Anhang angeführten Werken nachlesen müssen, um alle angestellten Überlegungen und Ideenfolgen schlüssig nachvollziehen zu können.

Licht ist für Zehnter ein Phänomen des Sehens. Er wehrt sich gegen eine Auffassung von Licht, die den Betrachter außen vor lässt. Ohne ein »zeugendes Bewusstsein« gibt es nicht diesen speziellen Zusammenklang von »Helligkeit, Leuchten und Bewusstsein«, der das »Erlebnis Licht« ausmacht. Gleich zu Beginn wird auf die Doppelnatur des Lichts verwiesen, das einerseits Sinneserfahrung und andererseits ein darüber hinausführendes übersinnliches Erlebnis ist. Zehnter beschreibt ausführlich Nachtlicht und Taglicht, auf der Erde wie am Himmel, er beschäftigt sich mit Schatten, Leuchten und Sonnenlicht, eigenhellen und mithellen Körpern, der Geburt des Tages und dem Sternenhimmel. Das sichtbare Licht wird in Selbstleuchtendes,

Mitleuchtendes und Aufleuchtendes eingeteilt. So wird es, als eine Mischung aus Geistigem, Seelischem und Stofflichem, zum Zeugen seiner selbst wie der von ihm beleuchteten Welt. Spannend ist die gedankliche Entwicklung vom »Durchtrittsort« Lichtquelle, durch die etwas Unsichtbares – eben »Licht« – ins Diesseits tritt und Irdisches aufleuchten lässt. Erlischt die Lichtquelle – als Beispiel wird eine Kerze angeführt – dann zieht sich dieses »Etwas« wieder ins Unsichtbare zurück. Es gibt also folgerichtig ein anwesendes unsichtbares Licht und ein nicht-anwesendes unsichtbares Licht – beides hat als »reines Licht« geistige Qualität. Im späteren Kapitel über den Augenblick wird auch der Blick des Menschen, sein inneres Leuchten, als seelisch-geistiger »Durchtrittsort« aufgefasst und in sehr stringenter Weise mit dem Erleben der Zeit und dem Zeitbegriff an sich verknüpft – ein Höhepunkt des Buches.

Wunderschön liest sich Zehnters Beschreibung der verschiedenen Phasen und Eindrücke, die im Übergang von der Nacht zum Tag auftauchen – man möchte gleich auch zu nächtlicher Stunde aufzustehen, um den Zauber des werdenden Tages selbst zu erleben.

Einige interessante Ausführungen zur Geistesgeschichte des Lichtes schließen sich an. Die Be-

ziehung der menschlichen Sinnesorganisation zum Licht wird angeschnitten, allerdings nicht differenziert ausgeführt, dafür finden sich viele Hinweise zum Weiterlesen und Selbstentdecken. In seiner pauschalen Abrechnung mit der Quantenphysik, der Elektrizität und überhaupt den modernen Naturwissenschaften macht es sich Zehnter meines Erachtens etwas leicht, da hätte ich mir mehr Tiefe und Genauigkeit in der Auseinandersetzung gewünscht. Dadurch kann man seine Ausführungen über die Phänomene elektrischen Lichts leicht als restaurativ (miss)verstehen, auch wenn Zehnter hier sehr kluge Gedanken über die Gegensonnenwelt der selbstleuchtenden Bildschirme anschließt.

In den abschließenden Kapiteln versammelt Zehnter – neben einem ausführlichen Rückblick auf seinen methodischen Ansatz, den er in Anlehnung an Goethe als einen synthetischen versteht – seine Ideen noch einmal und bündelt sie in einer mehrfachen Dreigliederung des Lichts, in der Umkreis, Sehen und Auge ins Verhältnis gesetzt werden. Und auch wenn dieser Essay einige Durchhaltekraft beim Lesen fordert – als eigenwilliger und ideenreicher Beitrag zum Wesen des Lichtes bieten Zehnters Ausführungen jede Menge Denkanstöße.

*Ulrike Wendt*

## Fern gelegener Umbruch

KATERINA POLADJAN & HENNING FRITSCH: **Hinter Sibirien. Eine Reise nach Russisch-Fernost.** Rowohlt Berlin, Berlin 2016, 272 Seiten, 19,95 EUR

Das kann ich als Halb-Norweger gut nachvollziehen: dass es ein Anliegen sein kann, der Partnerin, dem Partner oder den Kindern die Wurzeln der eigenen Herkunft zu zeigen, gewissermaßen eine gemeinsame Reise in die »Urheimat« zu unternehmen. Die russisch-deutsche Schriftstellerin Katerina Poladjan hat sich und ihrem Ehemann Henning Fritsch den Wunsch erfüllt. Sie fliegen von Moskau aus acht Stunden Richtung Osten und sind immer noch in Russland: in Wladiwostok, wo sie ihr eigenes Reiseabenteuer an der chinesischen Grenze entlang beginnen. Beide arbeiten sonst

(auch) als Schriftsteller, ein glücklicher Umstand – sie berichten hier im Wechsel, das macht es lebendiger (gelegentlich ist genaues Lesen nötig, bis klar wird, wer gerade redet). Den Hinweis auf dieses Buch gebe ich dennoch nicht so sehr wegen der literarischen Qualität, sondern aus inhaltlichen Gründen: Nachrichten vom Umbruch in der ehemaligen Sowjetunion können wir immer noch nicht genug bekommen. »Hinter Sibirien« wirkt wie ein locker geschriebenes, unterhaltsames Gegenstück zu den Büchern von Swetlana Alexijewitsch, vor allem »Secondhand-Zeit« (München 2013 – vgl.

meinen Beitrag ›Ein Gesicht und viele Stimmen‹ in DIE DREI 12/2013). Bei dokumentarischen oder halbdokumentarischen Büchern lohnt es manchmal, vor der Lektüre die Danksagung durchzusehen: »Die Reise nach Hintersibirien haben wir wahrscheinlich wirklich unternommen«, so ungewöhnlich beginnt sie hier, »denn ganz real und greifbar ist uns die warme Erinnerung an die Begegnungen, die Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft und Offenheit, ohne die dieses Buch nicht möglich gewesen wäre.« Entsprechend stehen auch in meiner Erinnerung nach der Lektüre die menschlichen Begegnungen im Vordergrund. Bei einigen hat Katerina Poladjan den Anstoß gegeben, die persönliche Geschichte zu erzählen; Henning Fritsch, der die russische Sprache noch nicht ausreichend gelernt hat, ist darauf angewiesen, dass höfliche Gastgeber sie mit Englisch oder Deutsch sprechenden oder aus Deutschland stammenden Menschen bekannt machen.

Die Reise führt von Wladiwostok über Chabarowsk, Blagoweschtschensk, Tschita bis Ulan-Ude und an den Baikalsee. (Auf den Vorsatzblättern vorne und hinten ist eine Kartenskizze mit Reiseroute abgedruckt.) Transportmittel zwischendurch ist die Transsibirische Eisenbahn. Die Begegnung mit teils recht skurrilen Menschen vom Personal oder unter den Mitreisenden ist im Fahrpreis einbegriffen. In Wladiwostok hat Katerinas Großmutter Ljudmila gelebt; im Anblick der marode gewordenen Holzhäuser, in denen sie gewohnt haben könnte, ruft Katerina sie an. Die Großmutter möchte, dass die zwei an eine der Türen klopfen und fragen, ob sich jemand an ihre Familie erinnert, aber es ist zu spät am Abend. Mit einigen »Bisnismen« treffen sie danach sich im ›Anticafé‹ und gehen zusammen in ein nordkoreanisches Restaurant. Artjom, dessen Vater die internationalen Filmfestspiele in Wladiwostok leitet, meint, die Situation in Russland sei nicht die beste, »eine Tragödie. Eine Katastrophe. Kunst ist wichtig. Kunst ist pluralistisch.« Für die Avantgarde sei die Zeit aber gut: »Lichtstrahlen im finsternen Reich.«

Einige weitere Beispiele, nur, um einen Eindruck zu geben: In Chabarowsk werden sie auf

der Suche nach »der Natur« auf das Heimat- und Naturkundemuseum hingewiesen. Die Aufseherin, die es durch Verbannung ihres Vaters in den Fernen Osten verschlagen hat, sitzt am liebsten vor dem Mammut. Sie habe immer das Leben geliebt, doch einen Wunsch habe sie noch: »Ich würde gern nach Marokko reisen. Eine alte Frau in Afrika.«

Polina ist in Deutschland aufgewachsen, bis ihr Vater 1994 wegen Auflösung der Arbeitsstelle nach Chabarowsk zurückging. Die junge Frau hat gerade ihren Dokortitel zum Thema Genderforschung verteidigt. »Die Geschlechterbilder in Russland sind wirklich ein Thema für sich, und persönlich muss ich zugeben, dass mir die russischen Männer oft ziemlich auf die Nerven gehen. Sie tun so stark, aber die Entscheidungen treffen am Ende die Frauen, und dabei müssen wir Frauen immer so tun, als würden die Männer entscheiden ...«

In Blagoweschtschensk kommt Katerina ins Radio. Nachdem Albina sie für ›Echo Moskau‹ interviewt hat, befragt Katerina sie umgekehrt, was Albina belustigt: Das habe sie noch nie erlebt in den 15 Jahren ihrer geliebten Rundfunkarbeit. Ihre Eltern waren durch Zuweisung einer Arbeitsstelle hierher gekommen; sie haben sich hier kennengelernt, »die ganz große Liebe. [...] Heute mutet es seltsam an, aber die Zuweisung der Arbeitsstelle hatte für den Einzelnen auch Vorteile, weil ihm viel Verantwortung abgenommen wurde. Es ging nicht um Selbstverwirklichung, man musste sich arrangieren. [...] Ich habe Angst, allein zu sein. Mit mir zu sein. Bis heute. Vielleicht vertraue ich mir nicht. Vielleicht denke ich immer noch im Stillen: ›Das, was Du denkst, hat keine Bedeutung, weil es niemanden gibt, der es bestätigt.‹ Aber ich versuche mich zu ändern. Ich habe auch versucht, meine Kinder zu Individuen zu erziehen. Und was hat es gebracht? Mein älterer Sohn ist in die Ukraine gegangen, um zu kämpfen. Mein Sohn, den wir pazifistischer nicht hätten erziehen können, ging freiwillig in den Krieg! Das hat mir das Herz gebrochen. Die Zeit ist stehengeblieben. [...] Vielleicht ist uns eine ideelle Orientierung verlorengegangen. Es geht immer nur um Geld, Geld, Geld ...«

Oder es dreht sich alles um das Essen: Den Weltfrauentag am 8. März feiert Katerina in Blagoweschtschensk ausgelassen mit vielen anderen in einem Restaurant hoch oben auf einer sich drehenden Plattform, in der feststehenden Mitte das üppige Buffet. Zu trinken gibt es grünes oder blaues Bier. Auf der anderen Seite des Amur blinkt und flackert es in allen Farben. Dort liegt die chinesische Stadt Hei-He. »Die Chinesen lieben Lichtspiele«, erklärt Affisja. Und diesmal kommen sie doch noch mehr oder weniger in die Natur: Sie sind in eine Turbaza eingeladen, »eine Erholungsstätte am See, eine Mischung aus Jugendherberge, Gasthaus und

Datscha«. Unterwegs machen sie Halt an einem Badehaus: eine Holzhütte über einem Loch im Eis. (Katerina: »Niemals werde ich dort hinuntersteigen.«) Am Ende der Reise können sich die Autoren ihren Traum erfüllen: einmal auf dem Eis des gefrorenen Baikalsees zu gehen. Das Buch ist kein Reisebildband. Es gibt aber immerhin Bilder: kleine Schwarzweißfotos, von den Autoren aufgenommen.

Katerina Poladjan schreibt übrigens auch Belletristik pur. Bisher sind die Romane ›In einer Nacht, woanders‹ (München 2013) und ›Vielleicht Marseille‹ (München 2015) erschienen.

*Helge Mücke*

## Displaced Persons

NATASCHA WODIN: **Sie kam aus Mariupol**, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2017, 368 Seiten, 19,95 EUR

Heimatlos und letztlich unerwünscht waren sie noch immer, die ehemaligen sogenannten »Ostarbeiter«, die man 1945 nach dem Kriegsende zu Tausenden in separaten Lagern und später Siedlungen untergebracht hatte und für die eine Rückkehr in ihre sowjetische Heimat wenig verlockend war, weil ihnen dort – als angebliche Vaterlandsverräter – Tod oder Deportation drohten. Dieses Schicksal traf auch die damals zehnjährige Natascha Wodin, deren Mutter mit ihr und ihrer jüngeren Schwester 1944 aus dem ukrainischen Mariupol nach Deutschland verbracht worden war. In Leipzig schuftet die bereits damals schwer traumatisierte Mutter (»Wenn du gesehen hättest, was ich gesehen habe ...«) in einem Rüstungsbetrieb des Flick-Konzerns; 1956 geht sie, wie zuvor mehrfach angekündigt, ins Wasser.

Dieses mit Recht preisgekrönte Buch der ukrainischen Schriftstellerin, die jetzt in Mecklenburg lebt, öffnet den Blick für die nationalsozialistischen und stalinistischen Verbrechen in der Sowjetunion, deren nachgerade groteske Verknüpfung noch immer den Atem nimmt. Der Terror der beiden Diktatoren kostete Millionen Menschen das Leben: Die Deportationszüge rollten sowohl nach Westen als auch

nach Osten oder in das nördliche Karelien. Die 71-jährige Autorin fördert auf der Suche nach der Vergangenheit ihrer Mutter und nach ihrer eigenen Herkunft unglaubliche Schicksale ihrer einst weit verzweigten und einflussreichen Familie zu Tage: Bürgerkrieg, Säuberungen (was für ein Euphemismus!), Hungerkatastrophen, Krieg und Zwangsarbeit sowohl im Gulag als in Deutschland. Der infernalische »Reißwolf« der Vernichtung konnte Menschen und Wohnungen auslöschen – nicht aber eine Ikone, welche die Mutter aus dem Untergang rettete und die nun im Besitz der Tochter ist. Unvernichtbar war auch der Wille zur Erinnerung, der die zur Schriftstellerin gewordene Wodin antrieb und aus dem dieses große Buch erwuchs.

Es ist zu beklagen, dass unser Wissen um die Verbrechen der Nationalsozialisten auf den Holocaust und die Konzentrationslager fokussiert ist, und dass das Millionenschicksal der zur Zwangsarbeit »verwerteten«, vor allem aus dem Osten deportierten Männer und Frauen noch weitgehend unbekannt ist. Dass Natascha Wodin auf künstlerisch hohem Niveau ein Einzelschicksal dem Vergessen entrissen hat, ist ein literarisches Ereignis.

*Jürgen Raßbach*